

Eine Zukunft für Rotwild im Alpenraum

Hubert Schatz^{1*}

Rotwild fasziniert, Rotwild polarisiert. Keine andere heimische Wildart hat in den vergangenen Jahrhunderten ein so gegensätzliches Schicksal erlebt wie das Rotwild: Genutzt und benützt, verfolgt und ausgerottet, ausgesetzt und gehegt, gehätschelt und verteufelt. König des Waldes versus großer brauner Rindenfresser. Erhalter des Jagdwertes kontra Gefährdungspotential für Nutztiere (Tbc). Rothirsch – Wildtier des Jahres 2017 in der Schweiz, zeitgleiches Hinterfragen seiner Daseinsberechtigung in Teilen Österreichs.

Trotz dieser gegensätzlichen Einstellungen und Behandlungen hat sich das Rotwild in weiten Teilen des Alpenraumes etabliert, gegenwärtig ist in manchen Regionen sogar eine Terrainerweiterung, v.a. in die vorgelagerten Gebiete, festzustellen. Ausschlaggebend dafür ist die hohe Anpassungsfähigkeit des Rotwildes an wechselnde Umweltbedingungen sowie die Tatsache, dass das Rotwild seit jeher ein interessantes Jagdwild war. Auch gegenwärtig scheint das Schicksal des Rotwildes stark von der Jagd abhängig zu sein, denn die meisten Rotwildkernvorkommen in Österreich sind auf jene Gebiete konzentriert, wo seitens der Grundeigentümer und Jagdnutzungsberechtigten ein hohes jagdwirtschaftliches Interesse gegeben ist. Doch wie die Alpenländer Schweiz, Südtirol und auch Teilgebiete Österreichs eindrucksvoll bestätigen, ist die demographische Entwicklung des Rotwildes im Alpenraum keineswegs nur von Winterfütterung und Jagdsystem abhängig. Unter dem Schutze jagdgesetzlicher Bestimmungen (Schonzeiten, Abschussbeschränkungen, etc.) kann das Rotwild die hohe biotische Tragfähigkeit unserer Kulturlandschaft optimal ausschöpfen, um auch ohne Fütterung sowohl Bestandesdichten als auch räumliche Ausbreitung zu forcieren.

Seit einigen Jahren ist in so manchen Kerngebietsrevieren Österreichs eine veränderte Einstellung zum Rotwild festzustellen. Man verabschiedet sich oft schlagartig von der traditionellen Rotwildbewirtschaftung mit Winterfütterung und Berufsjäger, versucht das Rotwild mit Dauerbejagung massiv zu reduzieren und überlässt die Überwinterung des (meist nicht so niedrigen) Restbestandes dem Zufall oder den Reviernachbarn. Zur Vermeidung von untragbaren Wildschäden sieht sich die Jagdbehörde sodann gezwungen, dem Jäger nahezu alle Freiheiten zur Reduktion des Rotwildbestandes zu gewähren. Mit oft fragwürdigen Jagdmethoden drohen so über Jahre gepflogene Grundsätze der Nachhaltigkeit und des Tierwohles über Bord zu gehen. So mancher Grünrock, dem die Abschussbeschränkungen bei den Hirschen innerlich schon immer ein Dorn im Auge waren, lacht sich ins Fäustchen und geht die Reduktion vorerst bei den männlichen Stücken an. Das seit Jahren aufeinander abgestimmte Rotwildmanagement innerhalb einer Wildregion wird somit stark konterkariert, die echten

und konsequent handelnden Rotwildkenner verabschieden sich immer mehr von jagdlichen Ehrenämtern bzw. Funktionsaufgaben und so manche Hegegemeinschaft, die ihrem Namen gerecht sein will, droht zu zerfallen.

Die leider immer wieder propagierte Meinung, der Rotwildbestand würde sich ohne Fütterung weitgehend von selbst auf ein waldverträgliches Dichteniveau regulieren und gleichzeitig die Bejagung des Rotwildes erleichtern, wird durch die Entwicklung der Rotwildbestände in Regionen und Ländern des Alpenraumes, welche keine Winterfütterung betreiben, deutlich widerlegt. Beispielsweise haben sich die Rotwildabschüsse in Südtirol seit den 1970er Jahren vervierfacht, in den Kantonen St. Gallen und Graubünden wird heute ebenfalls wesentlich mehr Rotwild erlegt als früher. In einem anderen Alpenland hat man vor 15 Jahren das ursprüngliche Rotwildüberwinterungsmanagement mit regelmäßig betriebener Winterfütterung auf ein Notfütterungskonzept umgestellt, in der Hoffnung damit auch den Rotwildbestand zu senken. Diesbezügliche Erwartungen sind aber ausgeblieben. Das Rotwild hat die Veränderungen ohne große Probleme, jedoch mit einer teilweise stark veränderten Raumnutzung geschafft, Fallwild gibt es in diesen klimatisch eher milden Gebieten kaum. Die Diskussionen um untragbare Wildschäden (auch im Schutzwald!) sind geblieben, das Argument der Winterfütterung als Ursache des Übels ist jedoch abhandengekommen.

Nachdem anzunehmen ist, dass in so manchen Rotwildkerngebieten Österreichs der gegenwärtige Trend zur schleichenden Verabschiedung von einer traditionellen Rotwildbewirtschaftung anhalten wird, gleichzeitig die Lebens-, vor allem aber Überlebensbedingungen für das Rotwild in den heutigen Rand- und Freizonengebieten immer günstiger werden, ist davon auszugehen, dass es in den nächsten Jahrzehnten zu einer weiteren räumlichen Ausbreitung des Rotwildes kommt. Gefördert wird diese Entwicklung durch die Tatsache, dass die Regulierung der Rotwildbestände immer mehr in die Hände von Freizeitjägern gelegt wird, die sich nur mangelnde Kenntnisse über eine rotwildgerechte Jagd aneignen können und nicht über die nötige Zeitflexibilität verfügen. Dem steht eine Wildart gegenüber, die extrem sensibel, aber sehr lernfähig ist, auf schlechten jagdlichen Umgang sehr nachtragend reagiert und bei der es v.a. die Muttertiere glänzend verstehen, ihrer Bejagung geschickt auszuweichen. Außerdem etabliert sich in Gebieten mit hohem Jagddruck ein Rotwildverhalten, das vorrangig auf Sicherheit ausgerichtet ist (Sicherheit vor Äsung!) und welches den Jungtieren vom ersten Lebenstag an anezogen wird. Die Jagddruckspirale wird folglich immer enger und die Bestandesstrukturen immer schlechter. Insgesamt laufen wir damit Gefahr, dass sich in vielen

¹ Amt der Vorarlberger Landesregierung, Römerstraße 15, A-6900 Bregenz

* Ansprechpartner: DI Hubert Schatz, schatz.hubert@aon.at



Gebieten Österreichs eine Situation ergibt, die stark an die Probleme der Schwarzwildbejagung erinnert.

Diese vom Menschen verursachten, teilweise aber auch von natürlichen Entwicklungen initiierten Veränderungen stellt die Verantwortlichen in Politik und Behörde sowie den Grundeigentümer als Jagdrechtsinhaber und einschlägige Interessensvertreter vor neue Herausforderungen. In Österreich wird man vielfach erst lernen müssen, mit dieser neuen Situation umzugehen und es werden sich viele neue Fragen ergeben: Werden beispielsweise künftig vermehrt Wildschutzgebiete in den fütterungsfreien Überwinterungsgebieten des Rotwildes geschaffen, die sich dann aber weniger in abseits gelegenen Seitentälern als in der Nähe zu Siedlungen und Ortschaften befinden und sich teilweise mit wichtigen Schutzwäldern oder Objektschutzwäldern decken? Gelten dort andere Beurteilungskriterien bezüglich Wildschäden? Wie geht man mit Wildschäden bzw. Wildschadensvermeidung in Gebieten um, die bisher nicht oder nur am Rande vom Rotwild tangiert wurden? Vielfach handelt es sich dabei um Genossenschafts- bzw. Gemeindejagden, wo in der Regel der sogenannte „einfache Jäger“ bzw. „Kleine Mann“ jagt und meistens eine hohe Schältschadensanfälligkeit gegeben ist. Wer kommt dort für allfällige Wildschäden auf? Allein die Tatsache, dass wir kaum Erfahrungen mit Wildstandserhebungen von nicht gefüttertem Rotwild haben und uns dadurch die Grundlagen für eine seriöse Wildbewirtschaftung bzw. Erstellung des Abschussplanes fehlen, zeigt, dass wir uns in Zukunft einer Reihe neuer Aufgaben stellen müssen. In den verbliebenen, etablierten Rotwildkerngebieten, wo weiterhin der Wille besteht, eine nachhaltige Rotwildbewirtschaftung mit hauptberuflichen Jägern und fachmännisch geführten Winterfütterungen zu betreiben, wird hinkünftig eine ausreichende und richtige Regulierung des Rotwildbestandes noch wichtiger werden als bisher, um die Rotwildbewirtschaftung in der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Nachdem sich die Witterungsverhältnisse

mit hohen Sommertemperaturen und überdurchschnittlich langen Schönwetterphasen im Herbst sowie spät eintreffenden Schneefällen häufen, erweist sich eine wild- und lebensraumorientierte Bejagung des Rotwildes in Berg- und Gebirgsrevieren als immer schwieriger. Aus diesem Grund wird man mancherorts nicht umhinkommen, neue und z.T. durchaus auch unkonventionelle Methoden in der Rotwildregulierung anzudenken, die zumindest als zusätzliches Mittel zur Verfügung stehen, wenn es mit der herkömmlichen Bejagung nicht gelungen ist, den vorgegeben Abschussplan zu erfüllen.

Zusammenfassend wird festgehalten, dass es in den nächsten Jahrzehnten im Alpenraum und insbesondere in Österreich gebietsweise zu spürbaren Veränderungen bezüglich Vorkommen und Anzahl des Rotwildes kommen wird. Antrieb dazu geben v.a. der zunehmende Anteil an nicht gefütterten und somit auch räumlich nicht gebundenen Rotwild sowie ein langanhaltender hoher Jagddruck in den heutigen Rotwildkerngebieten sowie die Fähigkeit dieser Wildart, auch in von Menschen besiedelten Gebieten leben bzw. überleben zu können. Wahrscheinlich braucht man sich um die Erhaltung des Rotwildes künftig weniger Sorgen zu machen als um die zu erwartenden Populationsstrukturen, dem ihn aufoktruierten Verhalten und die damit zusammenhängende Lebensqualität des Wildes. Mancherorts droht dem Rotwild eine dem Schwarzwild ähnliche Handhabung und Bejagung. Daraus ergeben sich spannende Fragen bezüglich der Wildschadensverursachung. Diesbezüglich sind eher Problemverschärfungen und Problemverschiebungen als großflächige Problemlösungen zu erwarten. Welche Rolle bezüglich Rotwildichte und Rotwildverteilung künftig der Wolf einnehmen wird, steht ebenfalls noch in den Sternen. Letztendlich sind aber beide Tierarten demselben Schicksal ausgesetzt: Ihre Zukunft ist im Alpenraum zum überwiegenden Teil davon abhängig, welche Einstellung und v.a. Toleranz der Menschen bzw. die Gesellschaft bereit ist, ihnen entgegenzubringen.